

Magazin **super** **N**ews
für das evangelische **N**iederösterreich

Braucht Gemeinschaft Religion?



THEMA
**THOMAS
SCHEIWILLER:
RELIGION UND
GESELLSCHAFT**

FOCUS
**ERWIN PRÖLL:
BRAUCHEN
MENSCHEN
RELIGION?**

SCHAUPLATZ
**HUBERT
GAISBAUER:
KUNST UND
RELIGION –
EINE
ENTFREMUNG?**

ANDERSWO
**ADVENT UND
WEIHNACHTEN IN
DER SCHWEDISCHEN
KIRCHE IN WIEN**

► **unter uns ...**

Adventzeit – endlich Zeit, den Wunschzettel an das Christkind zu schreiben. Auf der Rückseite der Wunschzettel stehen immer die heimlichen Wünsche, heißt es: wonach wir uns wirklich sehnen, was wir wirklich brauchen. Das, was einen in der Früh zuversichtlich aufstehen und am Lebensabend zufrieden gehen lässt. Für mich ist das der Schatz, den Religion uns schenkt: die Qualität von Leben – die Lebensfreude – die Haltung mit dem Guten zu rechnen.

„Braucht Gesellschaft Religion?“ So lautet die vor Ihnen liegende Ausgabe von **superNews**. Ich bin überzeugt, dass unsere Gesellschaft, seien es Gläubige oder Atheisten oder gar Zweifler und Kritiker, den Wunsch nach dieser erfüllten Lebenshaltung hat.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter gibt mir diese Sicht. Einerseits die Handlung eines Menschen, der berührt ist vom Jammer des anderen. Dem es nicht egal ist und der fragt, ob dieser nicht selber schuld an seinem Elend sei. Andererseits die Bewegung, die Haltung, ohne die Nächstenliebe nicht möglich ist. Der Samariter steigt vom Esel ab. Absteigen – Verzicht auf eigene Bedeutung und eigenen Anspruch. Herabbeugen vor lauter Liebe, denn nur von unten kann man aufrichten. Daran werden wir Christen zu Weihnachten erinnert: Gott steigt in seiner

Liebe zu uns herab in die Niederungen menschlichen Lebens, um uns nahe zu sein und aufzurichten zum Guten hin.

„Braucht Gesellschaft Religion?“ – in den unterschiedlichen Rubriken von **superNews** wird diese Frage beleuchtet. Im **thema** theologisch von Thomas Scheiwiller, im **focus** im Gespräch mit Erwin Pröll, und in den **standpunkten** von unseren superNews-Redakteuren Ulrike Wüstenhagen und Erich Witzmann. Nach „Kunst und Religion – eine Entfremdung?“ fragt weiters Hubert Gaisbauer, zu lesen im **schauplatz**.

Anderswo stimmt uns auf das vor uns liegende Weihnachtsfest mit Einblicken von „Lichterfesten, Weihnachtskobolden und Knut“ in der Schwedischen Kirche Wien ein, der **blick von außen** zeigt das Engagement der Mitarbeiter des Fonds Soziales Wien für obdachlose Menschen, gerade jetzt vor dem Weihnachtsfest in Zeiten der Pandemie. Und wie kann Weihnachten ohne religiösen Kontext gefeiert werden, das erzählt **auch das noch**.

Auf der Rückseite meines Wunschzettels steht die Hoffnung, dass erfüllt bleibe die Zusage:

„Denn das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.“

Im Namen der gesamten Redaktion wünsche ich ein gesegnetes Fest,

Ihre/Eure

PfarrerIn Birgit Lusche



Foto: epd/ uschmann



FESTHALTEN AN DER VON GOTT ANGEBOTENEN HOFFNUNG

„Diese haben wir als einen sicheren und festen Anker unserer Seele, der auch hineinreicht bis in das Innere hinter dem Vorhang.“
Hebräer 6, 19

Der Wert unserer Arbeit

Jahr für Jahr schrumpft unsere Kirche. Prozentuell sogar schneller als unsere römisch-katholische Schwesterkirche. Im vergangenen Jahr 2019 war es besonders schlimm. Die evangelische Kirche in Österreich hat 2,5 Prozent ihrer Mitglieder verloren. In Niederösterreich war der Prozentsatz fast identisch. Gleichzeitig war 2019 auch die Art und Weise ernüchternd, wie in der Öffentlichkeit mit dem Verlust des Karfreitags umgegangen wurde. Der traurige Spitzensatz kam von Bundeskanzler Kurz, der geäußert hatte, dass sich „für 96 Prozent der Österreicher eh nichts ändert“. Das ist mathematisch korrekt. Aber für das Selbstwertgefühl der evangelischen Minderheit doch ein Schlag ins Gesicht.

Ich frage mich: Was kann uns als evangelischer Kirche Mut machen? Womit motivieren wir uns für unsere Arbeit, wenn wir uns voll einsetzen und sowohl die Zahlen als auch die öffentliche Relevanz trotzdem so aussehen? Was macht unsere Arbeit sinnvoll und wertvoll?

„Für alle, die eine Ahnung von der Geschichte der frühen Kirche haben – und für diejenigen, die die jungen und lebendigen christlichen Gemeinschaften außerhalb der westlichen Welt im Blick haben – ist das gegenwärtige Krisengefühl im Westen seltsam. Die frühen christlichen Gemeinden waren absolut keine großen öffentlichen Player! (...) Als verleumdete, diskriminierte, ja sogar verfolgte Minderheit waren sie bestenfalls ein Stachel im Fleisch der Gesellschaft. Dennoch, ungeachtet ihrer Marginalität, haben die frühen christlichen Gemeinden ihre Hoffnung auf Gott gefeiert und fröhlich den auferstandenen Herrn verkündet, während sie in

den Fußstapfen des gekreuzigten Messias gegangen sind.“ (Miroslav Volf, *A public faith*, Grand Rapids, 2013; S. 78, ÜS LMM)

Der kroatisch-amerikanische Theologe Miroslav Volf zeigt die Richtung auf, in die ich gehen möchte: Wissend, dass wir als Organisation immer auch die Zahlen im Blick haben müssen, weil sich mit verändernden Zahlen auch die Strukturen der Organisation verändern werden, und wissend, dass wir uns als Menschen immer auch ein gewisses Maß an Resonanz für unser Tun wünschen, möchte ich, dass sich alle im Klaren sind: Die Relevanz und der Wert unserer Arbeit kann sich niemals an Zahlen und an öffentlicher Wahrnehmung messen. Noch viel weniger unser Christ- und Christinsein. Es bemisst sich – wie Volf am Ende des Zitats sagt – an der Hoffnung, an der Verkündigung und am Gehen des christlichen Weges. Seit seiner Klausur im Jänner 2020 arbeitet der Superintendentialausschuss daran, wie es gelingen kann, dieses Selbstbild zu stärken. Das heißt: Wie wir trotz frustrierender Zahlen und Tiefschlägen in Bezug auf die öffentliche Relevanz unserer Kirche fröhlich und erfüllt in Niederösterreich evangelische Christinnen und Christen sein können.

Ihr/Euer

*Superintendent
Lars Müller-Marienburg*



► Braucht Gesellschaft Religion?

Thomas Scheiwiller

Um die Antwort gleich vorwegzunehmen: Heutige Gesellschaften brauchen keine Religion! Religion übernimmt zwar gesellschaftliche Funktionen, aber diese sind für eine gelingende Teilhabe an Gesellschaft nicht mehr notwendig.

Immerhin wird die Frage, ob Gesellschaft Religion braucht, spätestens seit der Aufklärungszeit um 1800 kontrovers diskutiert. Mit ihr gehen weitere Fragen einher, die allesamt strittig sind: Gibt es einen Konsens darüber, was Gesellschaft ist? Oder kann die Frage „Was ist Religion?“ abschließend und einstimmig beantwortet werden. Auch die Gegenfrage muss erlaubt sein: Braucht Religion Gesellschaft? Oder negativ formuliert: Wird Religion von Gesellschaft nicht nur beeinflusst, sondern oft gar manipuliert? Bedient sich die Gesellschaft religiöser Themen, Überzeugungen und „Werten“, um ihre weltlichen Interessen durchzusetzen? Abschließend ist zu fragen, was denn „brauchen“ in diesem Zusammenhang bedeutet? Wenn gemeint ist, dass Religion notwendige Funktionen für unsere aktuelle Gesellschaft übernimmt, fällt die Antwort negativ aus! Anhand einiger Punkte soll auf diesen Widerspruch eingegangen werden, warum Religion (fast) überall fester gesellschaftlicher Bestandteil ist, ohne dass ihr eine notwendige gesamtgesellschaftliche Funktion zugeschrieben werden kann.

Religion und Gesellschaft

In der um 1900 aufkommenden modernen Religionssoziologie wird von der sog. „Integrationsthese“ ausgegangen. Der Religion wurde die Funktion zuge-



Thomas Scheiwiller (Foto: privat)

sprochen, das Individuum in die Gesellschaft einzubinden – es zu sozialisieren (Émile Durkheim). Demgegenüber steht die sog. „Säkularisierungsthese“ (Niklas Luhmann), die einer gesamtgesellschaftlichen Funktion der Religion kritisch gegenübersteht. Mit Säkularisierung ist nicht gemeint, dass im Übergang zur Moderne christliche Inhalte „verweltlicht“ wurden. Vielmehr unterscheiden und entfalten sich moderne Gesellschaften zusehends in verschiedene soziale Bereiche, wie z. B. Wirtschaft, Politik, Bildung oder Religion. Diese stehen zwar in einem kommunikativen Verhältnis, aber keinem dieser sog. „sozialen Systeme“ kommt mehr eine all-

gemeine Begründungshoheit zu. Auch die in der Moderne problematisierten Fragen zum Subjekt und zur gesellschaftlichen Vielfalt können aufgrund der Säkularisierung nicht mehr allein von der Religion erklärt werden. Es ist nicht mehr Religion, welche die Individuen in die Gesellschaft aufnimmt, sondern die Individuen haben unabhängig von der Religion (oder jedem anderen Gesellschaftsbereich) freien Zugang zu allen Lebensbereichen. Damit die einzelnen Gesellschaftssysteme erfolgreich in sich und miteinander kommunizieren, ist die Religion als übergeordneter Kommunikationspartner irrelevant geworden. Kurzum: Gesellschaft funktioniert auch ohne religiöse Begründung.

Wertlose Werte

Religionen im Allgemeinen und das Christentum im Besonderen sehen ihren gesellschaftspolitischen Einflussrahmen zunehmend eingeschränkt. Trotzdem werden religiöse Werte in Politik, Bildung, Moral oder Recht immer wieder diskutiert. Allerdings ist die Begründung von Demokratie, Humanismus, Ethik oder Menschen- und Verfassungsrechten mittels „religiöser Werte“ und „christlichem Erbe“ äußerst problematisch. Oft wird übersehen, dass die Suche nach religiösen Begründungen in modern-säkularen Errungenschaften ein Blick vor die Aufklärung ist. Will doch die Aufklärung aufzeigen, dass weltliche Bestimmungen vom Menschen selbst gesetzt werden und nicht durch Gott begründet sind. In Form von „Zivilreligion“ und sog. „Grundwerten“ werden Debatten über den Wertekonsens und religiöse Überzeugungen geführt, die für das Funktionieren von Gesellschaften förderlich oder sogar für notwendig erklärt werden. Individuen finden in ihrer religiösen Motivation durch-

aus Antrieb für das Einhalten von tradierten Normen. Die religiöse Überzeugung in Form von Werten als Voraussetzung für die Einhaltung des säkularen Gesetzesrahmen zu verlangen, ist hingegen unzulässig. In diesem Zusammenhang werden die „christlichen Werte“ von politischen Akteur*innen zu einem Kampfbegriff herabgesetzt, indem sie beispielsweise in der Migrationspolitik gegen die christliche Ethik ausgespielt werden. „Werte“ können durchaus als Leitbegriffe für gesellschaftliche Orientierung herangezogen werden. Als Bedingung für „gelungene“ Integration eignen sie sich nicht. „Werte“ sind zufällig, austausch- und beeinflussbar (Falk Wagner). Im Gegenteil: Der Rechtsrahmen ist vollkommen ausreichend, um die Vorstellung einer (in diesem Fall) demokratischen Gesellschaft zu repräsentieren und zu garantieren. Auch eine religiöse Begründung von gesellschaftlichen Moralvorstellungen und gesellschaftlicher Hilfseinrichtungen wie der Diakonie oder Caritas ist strittig. Moral und Hilfe können zwar religiös begründet werden, aber für gesellschaftlich anerkanntes Handeln oder für die Hilfe am Nächsten ist Religion ebenso wenig zwingend erforderlich.

Wozu denn noch Religion?

Religion übernimmt weiterhin wichtige gesellschaftliche und v.a. individuelle Funktionen. Die individuelle Funktion von Religion wird gerne mit ‚Sinn‘ überschrieben. Oft zeigt sich die ‚Sinnsuche‘ als das menschliche Dilemma, ständig Entscheidungen treffen zu müssen. Das menschliche Leben besteht aus unzähligen Handlungsmöglichkeiten, aus denen wir auswählen müssen und die wir verwirklichen können. Jede Entscheidung bringt wieder eine Vielzahl neuer Möglichkeiten hervor. Sinn ist innerhalb der Religion der

Reflexionsort, der diese Gedankenkette mit der Identität und dem eigenen Gesellschaftsentwurf zu harmonieren sucht. Religion ist demnach ein Ort, wo individuelle und gesellschaftliche Spannungen reflektiert werden. Sowohl die individuelle Religiosität als auch die institutionalisierten Formen wie Theologie und Kirche sind Erfahrungsorte: sie bedenken die Ambivalenzen von Vorgaben und Veränderungen, Ausgrenzung und Toleranz, Scheitern und Gelingen, Fremdbestimmung und Autonomie, Verallgemeinerung und Einzigartigkeit sowie von Macht und Ohnmacht. Im Rahmen einer demokratischen und pluralistischen Gesellschaft kann Religion diese Funktion nur dann übernehmen, wenn sie sich den gesellschaftspolitischen Problemen stellt und öffnet – und nicht in sich zurückzieht. Religion hat die Chance, sich als Teil der Gesellschaft zu zeigen,

wenn sie das spannungsreiche Verhältnis von Individuen und sozialen Bereichen kritisch zum Thema macht. Zieht sie sich hingegen als fundamentales Besinnen auf abgeschlossene Glaubenssysteme zurück, verwehrt sie einerseits den offenen Diskurs mit anderen Religionen und bringt sich andererseits gegen gesellschaftspolitische Dynamiken in Stellung. Religion kommt daher in der Gesellschaft die Funktion zu, die subjektive und gesellschaftliche Spannung innerhalb einer offenen und un abgeschlossenen Gesellschaft zu reflektieren und auszuhalten.

Thomas Scheiwiller hat Theologie, Geschichte und Geografie in Bern, Tübingen und Wien studiert; von 2015 – 2019 Prae-Doc-Assistent am Institut für Systematische Theologie und Religionswissenschaft an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien; seit 2019 Religionslehrer in Wien.

SIGGIS SIGILLUM



„Sich in den Andersdenkenden hineinversetzen, ihn ernst nehmen“

Verträgt eine religiös heterogene Gesellschaft unterschiedliche Religionen? Und wie ist es mit dem Bekenntnis zu einer Religion in der gegenwärtigen aufgeklärten Gesellschaft bestellt? Erich Witzmann sprach mit Erwin Pröll über verschiedene Fragen der Religiosität. Erwin Pröll, Niederösterreichs Landeshauptmann von 1992 bis 2017, kommt aus einer Weinbauernfamilie in Radlbrunn bei Ziersdorf.



Fotos: privat

Braucht eine Gesellschaft, brauchen Menschen in ihrem Leben Religion?

Der Mensch braucht Religion, aus einem einfachen Grund: Im Blick nach vorne wird das immer notwendiger, weil die Gesellschaft immer mehr und mehr von materialistischen Werten überwuchert wird. Der Mensch kommt aber im Laufe seines Lebens zu einem Punkt, wo er merkt, Materialismus ist nicht das Nonplusultra in seinem Leben, sondern da muss es ja

noch mehr geben. Die Antwort, auf einen einfachen Nenner gebracht: Ich bin überzeugt davon, der Mensch braucht Religion, um sich am Weg seines Lebens anhalten zu können, einen Leitfaden zu finden, der ihm über den Materialismus hinaus eine Genugtuung gibt.

Das entspricht der europäischen Wertestudie 2018, da bezeichnen sich fast zwei Drittel der Menschen als religiös, aller-

dings nimmt die Bindung zu einer Kirche ab. Die Leute sagen „ich bin religiös“, aber ich habe mit meiner Konfession sozusagen nichts am Hut.

Mit dem Phänomen der abnehmenden Bindung zur Kirche hat schon Papst Johannes Paul II. gekämpft. Das ändert allerdings nichts daran, dass der Einzelne, wenn er in sich geht, trotzdem merkt, es ist wichtig, Halt im Leben zu finden. Der Mensch ist nun einmal so geartet, dass er dann, wenn es ihm gut geht, zunehmend in den Materialismus und Egoismus verfällt. Wenn er im Leben an schwierige Situationen kommt, dann besinnt er sich darauf, dass es doch ganz gut ist, jemanden anrufen zu können in der Hoffnung auf Unterstützung.

Kann eigentlich die Kirche wieder Menschen zurückholen?

Ich glaube, dass wir einer Zeit entgegengehen, wo die Religionsgemeinschaften die Chance nutzen müssen, ihren eigenen Glauben und die Glaubensgrundsätze zu bewerben. Die Aushöhlung unserer Gesellschaft ist sehr deutlich spürbar. Der deutlichste Beweis besteht darin, dass Sekten an Oberhand gewinnen in der Suche nach einem Sinn des Lebens. Dieses Vakuum, das offensichtlich das Sektentum nutzt, müssten nach meinem Dafürhalten die Religionsgemeinschaften ausfüllen.

Nach Umfragen und Studien sind die Zuwanderer religiöser als die Österreicher. Wo mangelt es denn da bei den autochthonen Österreichern?

Ich glaube, dass der steigende Wohlstand für viele Menschen mehr und mehr das Alleinig-Seligmachende ist. Das führt zum Abdriften aus den Religionsgemeinschaften und dazu, dass sich immer mehr

Menschen selbst als „der Gott-auf-Erden“ fühlen. Ich habe schon oft das Beispiel geprägt: Wir sind im Laufe der Generationen durch die technische Entwicklung in die Lage versetzt worden, im wahren Sinne des Wortes Berge zu versetzen. Der Mensch verfügt heute über so viele Werkzeuge, die zur Selbstherrlichkeit verleiten und zur Denkweise führen, wir richten uns die Welt schon selber. Und das ist etwas sehr Gefährliches. Ich glaube, man sollte sehen, dass nicht alles für uns machbar und zu richten ist. Das muss letztlich zu mehr Realismus im Alltagsleben und zu mehr Spiritualität in unserer Gesellschaft führen.

Die als stärker religiös ausgewiesenen Zuwanderer sind Orthodoxe und vor allem Moslems. Wie verträgt unsere Gesellschaft das Nebeneinander, auch das Miteinander der verschiedenen Religionen?

Zuerst hoffe ich auf das Miteinander, aber zumindest auf ein sehr vernünftiges menschliches Nebeneinander. Dabei muss ich auf eine Gefahr hinweisen: Man darf die religiöse Frage nicht mit der Migrationsfrage auf eine Ebene stellen, denn das verleitet zu Vorurteilen und letztendlich auch zu Abgrenzungen und Ausgrenzungen. Die generelle Frage, wie sich mehrere Religionen miteinander vertragen, muss man in drei Grundsätzen zusammenfassen: Erstens, die Freiheit des Gewissens und der Person als oberste Maxime anerkennen; zweitens, den Dialog hochhalten, wobei der Dialog auch entsprechend praktiziert werden muss; und das Dritte, es erfordert ein hohes Maß an Toleranz gegenüber den Andersdenkenden, ohne deswegen die eigenen Grundsätze über Bord werfen zu müssen. Die Voraussetzung, um diese Grundsätze auch praktizieren zu können, ist, sich in

den Andersdenkenden hineinzuversetzen und ihn ernst zu nehmen. Denn nur dann, wenn sich der Andersdenkende ernst genommen fühlt, ist er immun gegen Extremismus. Das ist der entscheidende Punkt, denn die Gefahr für das pluralistische Nebeneinander der Religionsgemeinschaften ist Extremismus, Fanatismus und Fundamentalismus. Es kommt darauf



an, ob jemand bereit ist, auf den anderen zuzugehen. Hier ist Johannes Paul II. ein großes Beispiel, er hat im Jahre 1986 in Assisi quasi eine Friedenskonferenz einberufen. 150 Vertreter von zwölf Religionsgemeinschaften hat er gebeten, für den Frieden einzutreten. Und die 150 Vertreter sind zusammengekommen in der Reflexion, in der Meditation und im Gebet. Das zeigt, wie unterschiedliche Religionsgemeinschaften mit den unterschiedlichsten Ideologien auf ein Gemeinsames in der Welt kommen können.

Bei dem angesprochenen Dialog dürfte es in Österreich noch Entwicklungspotenzial geben.

Der Dialog hat immer Entwicklungspotenzial und wird es immer haben, weil er ständig weiterentwickelt werden muss. Ich glaube, dass der Dialog in Österreich zwischen den Religionsgemeinschaften funktioniert. Wenn ich auf meine Zeit zurückblicke, habe ich stets als Landeshauptmann das Gespräch mit den verschiedenen Religionsgemeinschaften gesucht und geführt, für mich war die Ökumene das Nonplusultra aus der Überzeugung heraus, dass ein Land wie Niederösterreich im Herzen Europas mit entsprechender Überzeugung auch einen

Beitrag leisten muss, um den Dialog und vor allem das Miteinander und Nebeneinander der Religionsgemeinschaften zu stärken.

Vielfach wird auch das Schlagwort vom „christlichen Abendland“ strapaziert.

In dieser Diktion muss man sehr aufpassen, denn das Christentum ist zwar die Grundlage der europäischen

Kultur, aber nicht ausschließlich. Man muss schon sehen, dass die europäische Identität religiös-plural ist, nämlich christlich-jüdisch. Natürlich ist die Mehrheitsreligion etwas, das deutlich zutage tritt und auch zutage treten soll. Daraus leitet sich das Bewusstsein ab, dass es notwendig ist, die gegenseitige Akzeptanz und die Toleranz auch zu praktizieren. Es gibt nichts Gefährlicheres, als die historischen Wurzeln zu kappen. Dort, wo man das versucht, entsteht jenes Vakuum, das letztendlich zu zunehmender Gottlosigkeit, zu zunehmendem Werteschwund führt.

Ist eigentlich Religion Privatsache?

Nein, Religion ist nicht Privatsache, weil der Glaube in der Gemeinschaft praktiziert wird.

Hat sich also eine öffentliche Person, ein Politiker zu deklarieren?

Jein. Er muss sich nicht deklarieren. Ich habe mich deklariert, und zwar aus tiefer Überzeugung heraus. Ich glaube auch, dass es gut ist, wenn sich öffentliche Personen zu ihren religiösen Einstellungen bekennen.

Kunst und Religion – eine Entfremdung

Hubert Gaisbauer

Religion und Glaube werden der Tradition zugerechnet, geht es doch auch um Überliefertes. Überliefert wird im Hören von Erzähltem, im Lesen des Geschriebenen, im Betrachten des Bebilderten und Geformten. Was aber, wenn das Alphabet nicht mehr gekannt und die Piktogramme nicht mehr verstanden werden?

Es heißt, Religion vermöge die Gesellschaft kulturell nicht mehr zu prägen. Was im sogenannten „christlichen“ Westen vor sich geht, wäre „Enttraditionalisierung“ oder gar „Entsakralisierung“, und diese wären die Folge von Pluralismus, Relativismus, Individualismus und Globalisierung.

Kunst war bis ins 18. Jahrhundert das anschaulichste Transportmittel der Weitergabe religiöser Inhalte, war der Anschauung und sogar der Belehrung verpflichtet, man denke an die „Biblia Pauperum“ mit ihren Bildern für das leseunkundige Volk. Sakrale Kunst war – besonders im Mittelalter – Sprache, Sinnbild, Offenbarung.



Caspar David Friedrich (1774 – 1840): „Der Mönch am Meer“

Unsere althergebrachten und mitunter recht problematischen Gottesbilder sind nahezu unausrottbar von der bildenden Kunst geprägt worden. Ob wir wollen oder nicht: Sie haben sich eingenistet und verstellen bildlich den Paradigmenwechsel, der in der Theologie längst stattgefunden hat. Für Andreas Bodenstein Karlstadt, einen der Protagonisten des Wittenberger Bildersturms 1521/22, hatten Bilder im Glaubenszusammenhang eine geradezu dämonische Wirkung. Er schreibt: „Ich weiß, dass ich mich vor keinem Bild fürchten soll (...), aber, Gott klag ich's, mein Herz ist von Jugend auf in Ehrerbietung und Wohlachtung gegenüber den Bildern erzogen und aufgewachsen.“ Für Martin Luther waren Bilder an sich weder gut noch böse; ihm käme es nur darauf an, ob sie dem Glauben (und damit meint er: der Barmherzigkeit Gottes) oder dem Unglauben (mit dem Bild vom rächenden, richtenden, zornigen Gott) dienen. „Das macht alles der leidige Teufel, der uns die schönsten Farben des Herrn Christi aus den Augen zeucht und die schwarze Farbe darüber gestrichen hat.“

Mit Caspar David Friedrichs großem Bild „Der Mönch am Meer“ (1810) beginnt in der Malerei eine geradezu mystische spirituelle Askese ohne personale Gottesvorstellung.

Heute gibt gegenwärtige Kunst keine Antworten mehr auf Katechismusfragen, sie bestärkt nicht „im Glauben und in der Andacht“ und führt keine Marter- und Höllenvisionen zur Besserung der Menschen vor Augen. Vielmehr stellt Kunst heute – in einer säkularen Gesellschaft – permanent Fragen. Meist unangenehme und schonungslose, auch an Religionen und Kirchen. Sie nimmt heute – so emp-

findet man – kaum Notiz von dem, was sich in Glaubenswelten abspielt, wird vornehmlich ästhetisch rezipiert, und sie ignoriert, was für Kunst über Jahrtausende vornehmstes Anliegen war, nämlich eine Berührung mit dem Numinosen herzustellen. Im Mittelalter etwa war das Heilige im Profanen verbreitet, das Geistige im Material.

Dennoch: Könnten Kunstwelt und Glaubenswelt nicht doch zu einer neuen und lebendigen Begegnung finden? Vielleicht sogar, um einander vor einseitiger Verödung zu retten? Der Theologe Philipp Harnoncourt hat gegen Ende seines Lebens noch behauptet, dass ihm die Theologie zu langweilig geworden wäre. Er erwarte sich nicht mehr viel von ihr. Das Gottesbild stecke doch mitsamt dem Kirchenbild in einer Krise! Und er hatte den Mut, heutige Künstlerinnen und Künstler zu motivieren, „etwas Neues zum Gottesbild“ zu machen. Das Echo in der Kunstwelt war überraschend, provokant und spannend – und setzte Dialoge in Bewegung. So könnte es gehen: ohne Berührungsangst, in einem kundigen und empathischen Dialog. Dann lassen sich vielleicht Kunstwerke wieder als Orte einer Verwandlung von Welt wahrnehmen, als verbindliche Gestalt des Neubeginns.

Über Kunst und Religion nachzudenken, heißt auch, über Blasphemie zu reden, dem ewigen Konfliktfeld zwischen Kunst und Religion. Es ist und bleibt subjektiv, was als Gotteslästerung oder als Verletzung religiöser Gefühle zu benennen ist, vor allem in einer pluralistischen säkularen Gesellschaft. Gewiss muss es Kriterien geben, die in erster Linie mit der Würde des Menschen zu tun haben, von der religiöse Menschen überzeugt sind, dass

sie in der Gottbezogenheit des Menschen eine triftige Begründung hat. Doch sehr oft ist von Blasphemie auch dann schon die Rede, wenn vertraute religiöse Inhalte oder Symbole schockierend mit gesellschaftlichen Realitäten verquickt werden, wenn Künstlerinnen und Künstler die „angebliche Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen mit dargestellter Unmenschlichkeit attackieren. Es wird immer zu fragen sein, ob z. B. ein Bild nur leichtfertige und um Aufmerksamkeit buhlende Verhöhnung ist – oder ob es sich nicht doch lohnt, den Aussagen nachzugehen, um vielleicht sogar zu überraschenden Einsichten zu gelangen.

Ein spektakuläres Beispiel aus unserer Zeit ist die berühmter-berühmte Serie gekreuzigter Frösche unter dem Titel „Zuerst die Füße“ von Martin Kippenberger, die zahllose Proteste ausgelöst hat. Ein gekreuzigter grüner Frosch – wer denkt da nicht an die gequälte Kreatur in einer schonungslos umweltzerstörenden Wachstumsgesellschaft!

Der amerikanische Kunsthistoriker James Elkins hat Menschen nach ihrer emotionalen Erfahrung mit Kunst gefragt, z. B.: „Wann haben Sie vor einem Kunstwerk zum letzten Mal geweint – und warum?“ In der Analyse der Antworten nennt er das, was Menschen im Innersten bei einem Kunstwerk anrührt, „presence“, Gegenwart. Elkins drückt mit diesem Begriff eine – so meint er – unzweifelhaft

religiöse Erfahrung aus, die man auch „grace“, Gnade, nennen könnte. Die französische Philosophin Simone Weil sagte einst: „Jede Kunst ersten Ranges ist Zeugnis für die Inkarnation. Reale Gegenwart Gottes in einer griechischen Statue.“ Das ist das Geheimnis guter Bilder und Skulpturen. Bedroht ist dieses Geheimnis, wenn eine rigide und frigide Kunstwissenschaft alles verachtet, was mit Empathie, mit Berührung, mit Verzauberung und mit



Liebe zu tun hat. Oder um es mit Tracey Emin, *1963, einer britischen Avantgarde-Künstlerin zu formulieren: „Like I need Art I need God.“



© Stadt Krems

Prof. Hubert Gaisbauer war Mitbegründer der ORF-Radioprogramme Ö1 und Ö3, Leiter der legendären Jugendredaktion („Musicbox“, „Zickzack“ u. v. m.) und ab 1989 Leiter der Hauptabteilung Religion im ORF-Radio. Seit 1999

ist der Autor zahlreicher Bücher freier Publizist und begehrter Vortragender in Fragen von Kunst, Literatur und Religion. Hubert Gaisbauer ist verheiratet und lebt in der Nähe von Krems.

„Wir versuchen Weihnachten“



Das Jahr 2020 verlangt uns viel ab: die Corona-Pandemie, zwei Lockdowns, ein Terroranschlag, Unsicherheiten, Sorgen und Ängste um Gesundheit und Zukunft. Wie aber gehen Menschen mit all dem um, die obdachlos sind? Darüber hat sN-Redakteur Werner Sejka mit Jakob Reisinger vom Fonds Soziales Wien (FSW) gesprochen.

„Die notwendige Distanz, um das Ansteckungsrisiko zu minimieren, bedeutet nicht notwendigerweise auch soziale Distanz!“

Der Fonds Soziales Wien bietet gemeinsam mit Partnerorganisationen regulär 6.800 Wohn- und Betreuungsplätze an. In der schlechten Jahreszeit kommen mit dem „Winterpaket“ 900 Notfallplätze

dazu. Üblicherweise als Nachtquartiere gedacht, wurden diese während der Pandemie auf einen 24-Stunden-Betrieb umgestellt.

„Betroffene Menschen sind für diese Unterkünfte grundsätzlich dankbar“, sagt Reisinger, „durch den 24-Stunden-Betrieb jedoch haben einige begonnen, die Einrichtung als ihr Zuhause zu sehen. Man hat selbstständig Putzarbeiten übernommen und aus Individuen ist eine Familie entstanden.“

Ich hätte mir erwartet, dass die Pandemie obdachlosen Menschen verstärkt „Kälte“ entgegenbringt. Reisinger kann das nicht bestätigen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Straßen-Sozialarbeit versuchten, möglichst viele Obdachlose im öffentlichen Raum zu erreichen.

„Obdachlose Menschen haben einen anderen Medienkonsum als Sie und ich. Hier galt es schnell zu informieren, wel-



che Situation wir haben. Was bedeutet eine Ansteckung, welche Maßnahmen gibt es, wie kann ich mich und andere schützen.“

Im ersten Lockdown im März gab es auch Freiwillige wie etwa einen Bundesliga-Schiedsrichter-Assistenten. „Er meinte, jetzt, da es keine Fußballspiele gibt, würde er gerne für obdachlose Men-

schen kochen und hat das dann tatsächlich einige Zeit in einem Nachtquartier gemacht.“

Das kommende Weihnachtsfest jedenfalls wird anders. „Große Weihnachtsfeiern wird es wohl nirgendwo geben können. Aber Einrichtungen wollen gespendete Weihnachtsbäume schmücken oder etwas Besonderes kochen!“

„Auf die Wichtelchallenge möchte ich Sie noch hinweisen. Hier können Kinder von obdachlosen Familien, auch die gibt es, Wünsche bekanntgeben. Und Wienerinnen und Wiener können sie erfüllen. Das sind Wünsche, für die die Eltern oft kein Geld haben, etwa Spielsachen, Buntstifte oder Fenstermalfarben!“

Ich denke an „Geben ist seliger denn Nehmen!“ und mache mir über diese Weihnachten keine Sorgen mehr ...

In der jüngeren politischen Geschichte Österreichs haben sich ein Langzeitbundeskanzler und ein Bundespräsident – nicht von selbst, sondern auf Nachfrage – als Agnostiker bezeichnet. Das bedeutet: keine Mitgliedschaft bei einer Religionsgemeinschaft, kein eindeutiges Bekenntnis zu (einem) Gott. Der Agnostiker schließt das Vorhandensein eines höheren Wesens bzw. von etwas Göttlichem nicht aus, er nimmt dazu keine Stellung.



Das Motto „Es kann sein oder auch nicht sein“ scheint derzeit in vielen Lebensbereichen modern zu sein. Sieht man von einem Gottesdienst ab, so wird heute in den christlichen Konfessionen eher nicht von oder über Gott gesprochen. Das scheint Sache des Pfarrers, in den Schulen des Religionsunterrichts zu sein. In Staaten wie Albanien, China und auch Frankreich ist der Säkularismus festgeschrieben, in der seinerzeitigen DDR hatte man die Konfirmation (bzw. Firmung) durch die staatliche Jugendweihe ersetzt. Der Gegenschlag blieb da nicht aus. Die Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche waren der Anfang vom Ende dieses Staates, und eine Pastorentochter aus der DDR ist seit ein- einhalb Jahrzehnten Bundeskanzlerin ganz Deutschlands. Auch in Frankreich hat der verheerende Brandanschlag auf Notre-Dame am 15. April 2019 gezeigt, wie tief verankert diese Kathedrale im Bewusstsein der Bevölkerung ist.

Es geht also doch ohne Kirche nicht, auch nicht ohne Religion. Die Menschen brauchen einen Anker, einen Halt – und die Religion bietet einen solchen. Das sollten sich all jene vor Augen führen, die ihre Kirche verlassen haben, sei es wegen des Kirchenbeitrags, weil ihnen die Art des Pfarrers, der Pfarrerin nicht behagt oder weil viel von kircheninternen Skandalen die Rede ist (und es werden noch viele andere Gründe angeführt). Kirche und Religion sind aber mehr als profane Gegebenheiten.

Natürlich kann man Kirche und Religion nicht gleichsetzen. Natürlich kann jemand, der die Kirche verlassen hat, sich weiter zu Gott bekennen. Aber machen wir uns nichts vor: Unsere Kirche trägt die Religion und gibt sie weiter. Unsere Kirche hat als Sprachrohr der Religion Maßstäbe gesetzt und setzt sie noch heute. Maßstäbe, die unsere Werte und unser Zusammenleben bestimmen. Erst wenn es Kirche und Religion nicht geben sollte, würden die Menschen schmerzlich erkennen, was ihnen fehlt.

KIRCHE UND

**Brauchen wir beides in unser
Zusammenleben, unserem De
gewisses Maß an Spiritualität?
in der Säkularismus und Laiz
sind, Religion zur Privatsach
einer allgemeingültigen, für a
als Maßstab für unser Zusam
scheidung, die wohl nur jeder**



UND RELIGION

erer Gesellschaft, in unserem Denken? Oder reicht nicht ein it? Sollten wir in einer Epoche, aizismus auf dem Vormarsch eche erklären und eher nach r alle nachvollziehbaren Ethik nmenleben streben? Eine Ent- er für sich selbst treffen kann.

Angesichts der vielen Probleme und Herausforderungen auf der Welt brauchen wir eine menschliche, säkulare Ethik, eine Ethik unabhängig von Religion. Denn die Probleme sind von Menschen gemacht, und sie setzen sich bis in die Religionen hinein fort. „... im Namen der Religion gibt es Konflikte, Menschen töten in ihrem Namen, was dem Sinn der Religion völlig widerspricht“, meinte der Dalai Lama vor einigen Jahren in einem Interview.

Wenn Religion also wie so oft in der Menschheitsgeschichte dazu instrumentalisiert wird, Kriege zu entfachen, ganze Landstriche zu verheeren, autokratische Systeme zu stützen und die Bevölkerung zu spalten – ist es dann nicht wirklich vernünftiger, auf die völlige Trennung von Staat und Kirche zu setzen, Religion endgültig zur Privatsache zu erklären?

Kritiker/innen werden einwenden, dass viele religiöse Werte längst ein Teil unserer Kultur sind und unser Weltbild – vor allem in Bezug auf moralische Grundsätze – beeinflussen.

Sie meinen, eine Gesellschaft könne nicht funktionieren, wenn sie sich nicht auf diese Maßstäbe berufen kann. Denn natürlich sind in allen großen Weltreligionen die positiven

menschlichen Werte des Zusammenhalts verankert, im Christentum zum Beispiel die Idee der Nächstenliebe. Der moderne säkulare Staat hat aber dafür gesorgt, dass unsere Wert- und Moralvorstellungen in Gesetzen festgeschrieben sind.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist zu achten und zu schützen“, besagt Artikel 1 der Europäischen Grundrechtecharta, und in Artikel 7 der österreichischen Bundesverfassung ist festgehalten: „Alle Staatsbürger sind vor dem Gesetz gleich. Vorrechte der Geburt, des Geschlechtes, des Standes, der Klasse und des Bekenntnisses sind ausgeschlossen. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Damit hat uns der Staat einen großen Vorteil verschafft: Die Grundwerte sind für jeden objektiv durchsetzbar – egal, welcher Religion er oder sie angehört.

In Österreich nimmt der Staat eine Schutzfunktion gegenüber den anerkannten Religionsgemeinschaften ein. Das bedeutet, jeder Mensch darf grundsätzlich glauben, was er oder sie möchte. Darüber hinaus hat aber auch jeder Mensch das Recht, gar nicht zu glauben. Und das halte ich für ein großes Zeichen der Toleranz in einer pluralistischen Gesellschaft.

► Von Lichterfesten, Weihnachtskobolden und Knut

Advent und Weihnachten in der Schwedischen Kirche in Wien

Ulrike Wüstenhagen



© Anders Nilsson

Ich war wohl selten so aufgeregt wie damals, als ich als Jugendliche als Lucia auftreten durfte und mit einem Kranz mit Kerzen auf dem Kopf die Lucia-Prozession anführte. Für jedes Mädchen in Skandinavien ist das eine große Ehre.

Das Lichterfest am 13. Dezember ist auch in der Schwedischen Kirche in Wien einer der Höhepunkte des Advents. „Es ist wie so vieles eine Verknüpfung von alten Tra-

ditionen mit dem Christentum. Bevor der gregorianische Kalender im 16. Jahrhundert eingeführt wurde, fiel die Wintersonnenwende auf diesen Tag, der aber auch der Gedenktag an die Heilige Lucia ist“, erklärt Peter Styrman, Pastor der Schwedischen Kirche in Wien. „Hier feiern wir das Lucia-Fest traditionell in der St.-Gertrud-Kirche in Währing mit Lucia-Prozession und Konzert“. Die Lucia-Lieder beschwören dabei die Rückkehr des Lichtes.



© Magnus Aronsson

Peter Styrman

Nicht weit entfernt von St. Gertrud liegt das Haus Gentsgasse 10. Wenig deutet darauf hin, dass sich im Inneren ein Sakralbau befindet – die evangelisch-lutherische Schwedische Kirche in Wien. Seit 2018 ist Peter Styrman hier Pastor. Für ihn und seine Frau Katharina Hieke, der Kantorin der Kirche, ist der Dezember eine intensive Zeit, denn Advent und Jul, wie Weihnachten auf Schwedisch heißt, „sind sicher für alle Schwedinnen und Schweden die wichtigste Festzeit im Jahreskreis“, meint Peter Styrman.

Es gibt in Österreich rund 3.000 Menschen, die in irgendeiner Form eine Anbindung an Schweden haben. Für sie ist seit Jahrzehnten der Beginn des Advents untrennbar mit dem schwedischen Weihnachtsmarkt verknüpft. Hier verkauft man traditionelles Kunsthandwerk, landestypische Lebensmittel, schwedische Bücher und vieles mehr. Bei Glögg (Weihnachtspunsch), Smörgåsar (belegte Brötchen), Kaffee und Pepparkakor (Pfefferkuchen) stimmt man sich auf Weihnachten ein.

Und offensichtlich kommen hierher auch Leute, die sonst keine Anbindung an Schweden haben, denn im Vorjahr strömten mehr als 4.500 Besucher/innen in die Sofiensäle zum Schwedischen Basar. Das wird heuer aufgrund der Covid-Pandemie leider nicht möglich sein, aber alle Beteiligten arbeiten gerade an einem alternativen Konzept.

Weihnachten selbst feiern die Schweden als großes Familienfest mit Julgran (wörtlich Weihnachtsfichte) und Julbord (Weihnachtstisch) – ein Buffet mit zahlreichen verschiedenen Speisen. Die Geschenke bringt übrigens der Jultomte (der Weihnachtskobold), von dem Pastor Styrman meint, er sei wohl eine Mischung aus dem Heiligen Nikolaus und dem alten Glauben an den Hauskobold, der über den Hof wacht und dem man zu Weihnachten als Dank Brei vor die Tür stellt.

Peter Styrman feiert mit der Gemeinde am Nachmittag des Heiligen Abends einen Kindergottesdienst, später dann die Mitternachtsmette und am Morgen des 25. Dezember die traditionelle „Julotta“, den Morgengottesdienst zur Feier der Geburt Christi.

Und sollte übrigens jemand glauben, dass IKEA „Knut“ erfunden hat, dann irrt er oder sie gewaltig. Zu Knut, benannt nach dem Heiligen Knut IV., König von Dänemark, wirft man am 13. Jänner Weihnachten nach 20 Tagen endgültig hinaus – und das im wörtlichen Sinn. Nachdem die Kinder den Christbaum geplündert haben (vor allem alle Süßigkeiten darauf), wird der Baum tatsächlich aus dem Fenster geworfen. Das macht man auch in der Gentsgasse, aber bevor der Baum aus dem ersten Stock fliegt, „vergewissern wir uns, dass niemand dadurch zu Schaden kommt“, erzählt Peter Styrman schmunzelnd.

Weitere Informationen über die Schwedische Kirche in Wien unter www.svenskkyrkan.se/wien.

Abschied nach über 100 Jahren



Roswitha Petz

Ingesamt haben die PensionistInnen dieses Jahres weit mehr als 100 Jahre in Niederösterreich Dienst getan. Roswitha Petz war 24 Jahre lang Pfarrerin in Krems. Julian und Heidi Sartorius sind gemeinsam vor 30 Jahren nach Klosterneuburg gekommen. Davor waren sie in Stockerau und in der Militärselsor-



Julian und Heidi Sartorius

ge tätig. Karl-Jürgen Romanowski war 21 Jahre in Bad Vöslau und vorher 19 Jahre in St. Aegydt-Traisen. Trotz aller äußerer, virusbedingter Herausforderungen konnten würdige Entpfichtungsfeiern begangen werden. Worte ehrlicher Wertschätzung wurden gesprochen. Ehrungen der Kommunen wurden verliehen. Es wurde gelacht. Und auch einige Tränen wurden vergossen. So wie es sich bei solchen Anlässen gehört.

Das evangelische Niederösterreich dankt den jungen PensionistInnen für die Tä-

tigkeit in den Pfarrgemeinden. Sie haben die Gemeinden mit ihren Gaben und Fähigkeiten, mit ihrer Menschlichkeit und ihrem Glauben geprägt. Wir danken aber auch für die diözesanen und gesamtkirchlichen Zusatzaufgaben, die sie übernommen haben. Roswitha Petz war Seniorin und Delegierte zur Synode.



Karl-Jürgen Romanowski

Julian Sartorius war Bundes- und Landeskurat in der Polizeiseelsorge. Karl-Jürgen Romanowski war 24 Jahre lang Senior. In dieser Eigenschaft war er Hirschgrillmeister bei den Herbstempfängen und hat die Finanzen der Superintendenz in guten und schweren Tagen betreut. Außerdem hat er nach dem Tod von Paul Weiland als dienstältester Senior für ein Jahr die Agenden des Superintendenten übernommen.

Weiters ist Antonia Pointner nach 28 Jahren als Sekretärin der Superintendenz mit 1. Oktober in den Ruhestand eingetreten. Bei ihrem Dienstbeginn war Franz Vranitzky Bundeskanzler, Hellmut Santer war Superintendent, und die Superintendenz befand sich in den Weinbergen von Bad Vöslau. Wir danken auch für ihren Dienst!



Antonia Pointner

© Robert Eipeldauer

© Lars Müller-Marienburg (2)

© Alice Maschek

Neu in Korneuburg

Seit 1. September 2020 bin ich in der Pfarrgemeinde Korneuburg Vikarin. Ich freue mich darauf, mit meiner Lehrpfarrerin Anneliese Peterson zu entdecken, was zum Alltag einer geistlichen Amtsträgerin gehört, und das Gemeindeleben mitzugestalten.



Alle Fotos: privat

Ich bin in Deutschland aufgewachsen. Nach Österreich hatte mich zuerst ein theologisches und kirchliches Interesse und dann die Liebe verschlagen. Während meines Studienjahres in Wien faszinierte mich die Geschichte der evangelischen Kirche(n) in Österreich. Schön, dass ich jetzt die Gegenwart kennenlernen und mitgestalten darf!

Ihre Lydia Lauxmann

... Bad Vöslau

Als gebürtiger Salzburger hat mich das Vikariat nach Wien-Floridsdorf und Wiener Neustadt geführt. Danach war ich Pfarrer in Wien-Leopoldstadt und Brigittenau und 14 Jahre in Klagenfurt. Jetzt hat meine Familie ihren Lebensmittelpunkt für einen Neubeginn wieder in den Osten Österreichs verlegt. Die Möglichkeiten der Begegnung sind zwar in diesen Tagen

eingeschränkt, trotzdem habe ich in Gemeinde und Schule schon viele Menschen aller Lebensalter kennengelernt, mit ihnen gefeiert, getrauert und gelernt. Auch weiterhin mit vielen fröhlich zu glauben, zu hoffen und zu lieben – darauf freue ich mich.

Ihr Rainer Gottas



... Krems

So. Nun ist es also so weit, und ich darf meine erste amtsführende Stelle als Pfarrer übernehmen. Aufregung und Nervosität wechseln sich ab, wenn ich an die verschiedenen Aufgaben, Pflichten, aber auch Möglichkeiten denke. Schon früh im Studium habe ich ge-



merkt, dass es mich besonders reizt, „kreativ“ zu sein – sei es bei der Gestaltung von Predigten oder dem Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen. Mein bisheriger Stolz: Das kirchenhistorische Pen&Paper-Rollenspiel zu Jan Hus, wobei mir noch ganz andere Projekte im Kopf herumgeistern, sofern ich die Zeit dazu finde.

Ihr Jörg Kreil

Zehn Gebote



Wenn wir von den Zehn Geboten hören, beziehen wir diese auf den Bibeltext des Alten Testaments, wo Moses die Steintafeln mit den Zehn Geboten von Gott erhalten hat.

Zehn Gebote fanden sich auch im Soldbuch der deutschen Soldaten des 2. Weltkriegs – nachfolgend ein Auszug:

1. Der deutsche Soldat kämpft ritterlich für den Sieg seines Volkes. Grausamkeiten und nutzlose Zerstörung sind seiner unwürdig.
3. Es darf der Gegner nicht getötet werden, der sich ergibt. Dieser erhält seine gerechte Strafe durch die Gerichte.
4. Kriegsgefangene dürfen nicht misshandelt oder beleidigt werden.
6. Das Rote Kreuz ist unverletzlich. Verwundete sind menschlich zu behandeln. Sanitätspersonal und Feldgeistliche dürfen bei ihrer Tätigkeit nicht behindert werden.
7. Die Zivilbevölkerung ist unverletzlich. Der Soldat darf nicht plündern oder mutwillig zerstören.

(Quelle: Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg)

Diese oben angeführten Gebote für den Soldaten beziehen sich auf die ethische, moralische und menschliche Ebene.

Dann gibt es noch die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ der UN-Vollversammlung 1948. Ein Gebot ist eine verbindliche Anweisung, die als Verbot gefasst sein kann. Gebote sind allgemein nicht einfach Gesetze, da nicht jedem Gebot auch Gesetzeskraft innewohnt oder zugeschrieben wird.

So stellt sich die Frage, sind Gebote zu befolgen? Aus heutiger Sicht wurden in den vergangenen Kriegen diese Gebote weder befolgt noch eingehalten.

Kriegsgefangene wurden gefoltert, Oppositionspolitiker und Kritiker weggesperrt und zivile Opfer als Kollateralschaden bezeichnet. Kriegsverbrechen an Minderheiten wurden verübt. Kulturerbe wurde gesprengt oder verbrannt.

Gute Gedanken sind in Texten verfasst, geschrieben von Menschen, die guten Willens sind. So stellt sich eine weitere Frage: Inwiefern sind solche Abkommen für uns Menschen sinnvoll, wenn sie nicht eingehalten werden?

Und dennoch ist es notwendig, unser aller Zusammenleben zu regeln und Gebote zu erlassen und immer wieder darauf hinzuweisen, diese einzuhalten.

So wurden durch diese Gebote/Gesetze Länder mit Sanktionen belegt und Kriegsverbrecher verurteilt.

Mit der Zuversicht und der Hoffnung auf eine bessere Welt wünsche ich allen Lesern meiner Gedankensplitter eine schöne Zukunft.



Vzt Johann Brunner

Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

Ein Fest der Frauen

St. Pölten. Anlässlich des 80-jährigen Bestandsjubiläums der „Evangelischen Frauenarbeit“ (EFA) lud Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner am 18. September 2020 zu einem Empfang ins Niederösterreichische Landhaus nach St. Pölten.

Die Landespolitikerin dankte der Frauenorganisation für deren unermüdlichen Einsatz für Frauen in Gesellschaft und Kirche. Trotz erswerender „Corona-Bedingungen“ gestaltete die aktuelle EFA-Vorsitzende Niederösterreichs, Ute Kolck-Thudt, und ihr Team einen höchst

Superintendent Lars Müller-Marienfeld orte in seiner Festrede in vielen Lebensbereichen noch genügend Handlungsbedarf hinsichtlich der Gleichstellung von Frauen. Er wünsche sich sowohl von Männern als auch Frauen eine „Schärfung des feministischen Blicks“. Seitens



Im Rahmen des Festaktes ehrte Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner Mitarbeiterinnen der NÖ-Frauenarbeit, die durch ihr Engagement und ihr Wirken diese in besonderer Weise geprägt haben. (Foto: Werner Pelz)

ansprechenden Festtag. So gab es Einblick in das jahrzehntelange vielfältige Wirken der evangelischen Frauen. Dies reicht u. a. von diakonischer Arbeit über Frauenspiritualität, Gestaltung von Weltgebets- und Frauentagen bis zur engen Kooperation mit dem bekannten Hilfswerk „Brot für die Welt“.

der EFA legt man großen Wert auf gute Beziehungen zur „katholischen Frauenarbeit“, was symbolisch in der gemeinsamen ökumenischen Morgenandacht zum Ausdruck kam. Weitere Festrednerinnen: Maria Katharina Moser (Direktorin Diakonie), Hannah Satlow (Brot für die Welt), Brigitte Zinnburg (Weltgebetstag), Bun-

desrätin Doris Berger-Grabner und Landesrätin Ulrike Königsberger-Ludwig. Ein Gottesdienst in der Landhauskapelle mit den Pfarrerinnen Birgit Lusche und Ulrike Nindler finalisierte den Festtag.

Werner Pelz

20 Jahre ökumenisches Abendgebet

Großrust. Zu diesem besonderen Jubiläum lud der Dorferneuerungsverein „Zusammenhalten – Dorf gestalten“ bei schönem Wetter auf den Kirchenplatz von Großrust ein, denn aufgrund der aktuellen Covid-19-Maßnahmen wurde nicht – wie üblich – der Gottesdienst beim ökumenischen Denkmal von Leo Pfisterer begonnen und dann nach feierlichem Einzug in der Ferialkirche St. Georg fortgesetzt, sondern die ganze Feier fand im Freien statt.

Neu war auch, dass zu diesem 20. ökumenischen Abendgebet Diözesanbischof Alois Schwarz gekommen war und diesmal die Predigt unter Bezugnahme auf den ehemaligen Friedhof hielt. Seit Anbeginn war die Predigt sonst die „Aufgabe“ des stets daran teilnehmenden Superintendents – zuerst immer von Paul Weiland, nun von Lars Müller-Marienburg. Zum ersten Mal hat sich heuer Pastor Franz Strohmaier von der Freien Christengemeinde Großrust in die Gruppe der Zelebranten Bischof Alois Schwarz, Superintendent Lars Müller-Marienburg, Dechant P. Clemens Reischl OSB, Pfarrer Marek

Jurkiewicz und Pfarrerin Baukje Leitner-Pijl eingereiht. Eine weitere Novität: Zwei Chöre, der Evangelische Gospelchor Melk-Scheibbs unter der Leitung von Sybille von Both und das Obritzberger Ensemble Ephata, Leitung Christiana Prager, die (auch wirklich ökumenisch) sich vermischt positionierten und gemeinsam für die musikalische Begleitung sorgten, von Organisatorin Angelika Beroun-Linhart am Keyboard begleitet.

Und noch eine Premiere gab es: Bei seiner Danksagung am Ende dieses von allen als sehr stimmig und berührend empfundenen Gottesdienstes konnte der Obmann des Dorferneuerungsvereines Helmut Beroun den druckfrischen Kirchenführer präsentieren, der gegen eine Spende für die im nächsten Jahr geplante Renovierung des Gotteshauses überreicht wird.

Bei der anschließenden ökumenischen Begegnung vorm Feuerwehrhaus zeigten sich dann die einheimischen und auswärtigen Gäste als sehr interessiert und dementsprechend spendenfreudig.

Angelika Beroun-Linhart



Der Kirchenplatz war nach Sonnenuntergang sehr stimmungsvoll beleuchtet worden und die zahlreichen Besucherinnen und Besucher, unter ihnen auch Bürgermeisterin Daniela Engelhart, Vizebürgermeister Franz Hirschböck und einige Gemeinderäte, konnten im vorgeschriebenen Abstand auf den Bänken Platz nehmen.

(Foto: Franz Xaver Lahmer)

30 Jahre in Gloggnitz

Naßwald: Einen Open-Air-Konfirmationsgottesdienst feierte am 6. September die Pfarrgemeinde Gloggnitz. Bei diesem Festgottesdienst bedankte sich die Pfarrgemeinde bei Pfarrer Mag. Andreas Lisson für 30 Jahre Dienste und Seelsorge in Gloggnitz.

Am 1. März 1990 kam Pfarrer Lisson für voraussichtlich fünf Jahre als Pfarrvikar von Hessen/Nassau nach Gloggnitz, so Kurator Heinz Drießler in seiner Dankesrede. 1998 wurde er mit der Leitung der Gemeinde beauftragt und als Pfarrer in



Als Dankeschön wurden Pfarrer Lisson eine Dankesurkunde und das Buch „Der Weg des Buches“ überreicht. (Foto: privat)

der Gloggnitzer Dreieinigkeitskirche von Superintendent Paul Weiland eingeführt. Nach der Zusammenlegung der Pfarrgemeinden Gloggnitz und Naßwald zu einem Gemeindeverband wurde er für beide Gemeinden als Pfarrer bestellt. Vor einigen Jahren kam auch die Administration der Pfarrgemeinde Ternitz dazu. Heinz Drießler erwähnte auch, dass der Jubilar neben dem Pfarramt auch aktiv bei der FF Gloggnitz-Stadt im Einsatz ist und die Funktionen des Feuerwehrkurats

und des Feuerwehr-Peers ausübt. Weiters ist Pfarrer Andreas Lisson auch erster niederösterreichischer Notfallseelsorger und stv. Landesleiter der Notfallseelsorge der Diözese NÖ.

Heinz Drießler

„Der mit Abstand beste Bücherflohmarkt“

Traisen. Wirft man einen Blick in die Veranstaltungskalender im Bezirk, so muss man leider feststellen, dass sich bedingt durch Covid-19 nicht sonderlich viel tut. Viele Veranstaltungen wurden wegen der schwierigen Umsetzungsmöglichkeiten der Sicherheitskonzepte gestrichen oder auf einen späteren Zeitpunkt verlegt. Dementsprechend anspruchsvoll war auch die Planung des diesjährigen Bücherflohmarkts der evangelischen Kirche Traisen.

„Wir haben ein Leitsystem installiert, Anwesenheitslisten aufgelegt, Desinfektionsmittel bereitgestellt und auf Abstandsregeln und die Besucherobergrenze von max. 50 Personen im Veranstaltungsraum geachtet“, berichtet auch Heidi Fußthaler. Alles habe gut geklappt, und die Leute seien sehr diszipliniert gewesen, so das



Auch für das Team um Erich Gravogl war klar, dass die Sicherheit der Besucher an erster Stelle stehen muss.

Resümee. „Am Freitag kam es aufgrund des großen Besucherandrangs zu kleineren Wartezeiten“, erzählte Martina Mühlbauer, welche den Zutritt kontrollierte. Das Schmökern in den rund 30.000 aufliegenden Büchern machte den Besuchern auch samt MNS-Maske Freude, und so mancher ergatterte ein langersehntes Schnäppchen. Dorina Cordos aus Traisen war auf der Suche nach einem tollen Kochbuch und wurde prompt fündig. Ebenso stöberten Erika Krüppel und Franziska Steiner freudig durch die vielen Buchreihen. Als treuer Besucher versuchte auch Franz Zagler sein Glück, denn er hat ein ambitioniertes Ziel. „Ich besitze etwa 700 Bücher und versuche dabei, alle Taschenbücher auf Hardcover umzutauschen. Jedes Jahr erwische ich ein paar Exemplare“, freute sich der Kirchberger. Das Angebot des Bücherflohmarkts kann sich wirklich sehen lassen. Für alle ist etwas dabei.

Text und Bild: Stefan Scheiblecker (Originalbericht und weitere Bilder in den BEZIRKSBLÄTTERN oder im Internet unter: https://www.meinbezirk.at/lilienfeld/c-leute/mit-abstand-der-beste-buecherflohmarkt_a4262778)

Ökumenische Radtour Bruck-Göttlesbrunn

Bruck-Göttlesbrunn. Im Rahmen der europäischen Mobilitätswoche haben die evangelische Pfarrgemeinde Bruck-Hainburg sowie die römisch-katholischen Pfarrgemeinden Bruck und Göttlesbrunn eine ökumenische Radtour am 20. September 2020 organisiert.

Die Radtour begann bei der röm.-kath. Kirche in Bruck. Bei schönem Wetter radelten die RadfahrerInnen nach Göttlesbrunn, wo in der röm.-kath. Kirche eine Andacht abgehalten wurde. Anschließend



wurden 17 TeilnehmerInnen vor der Kirche gesegnet. Beim Heurigen ließen die TeilnehmerInnen die ökumenische Radtour gemütlich ausklingen.

Jan Magyar

Meckji messerscharf:



*Ich halte es nicht für
das Wichtigste, welchen
Glauben ein Mensch habe,
sondern dass er überhaupt
einen habe.*

Hermann Hesse (1877–1962), deutsch-schweizerischer Schriftsteller, Dichter und Maler

Der innere Verbündete

Von Birgit Schiller

Schon wieder ein Buch von Uwe Böschmeyer in dieser Rubrik. Geplant war es nicht. Die Auswahl ist vielmehr „Nebenprodukt“ einer Predigtvorbereitung.

„Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringe ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“, schreibt der Apostel Paulus in seinem Brief an die christliche Gemeinde in Rom. Umgangssprachlich heißt die Kraft, die verhindert, dass wir umsetzen, was wir als richtig oder notwendig erkannt haben, „der innere Schweinehund“. Mit einer Mischung aus Wohlwollen und Resignation wird er gehätschelt, mit einem nicht ganz ernst gemeinten Seufzen als Entschuldigung vorgebracht, wenn wir beiseiteschieben, was eigentlich unserer vollen Aufmerksamkeit und vor allem Umsetzung bedarf.

„Der innere Gegenspieler“ ist die Bezeichnung, die der Psychotherapeut Uwe Böschmeyer wählt. Mit dem vor knapp zwei Jahren erschienenen Buch „Die helle Farbe der Seele“ legte er eine Zusammenfassung seines Lebenswerkes vor, wie er sagte. Doch ließ ihn nicht los, was er an seinen Klienten beobachtete, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Bildung oder Alter: Da behindert oder blockiert eine Neigung, ein Trieb den Menschen, sein Leben sinnvoll, gut und richtig zu leben – oft gegen besseres Wissen. Dagegen will Uwe Böschmeyer anschreiben, gerade zur Zeit des Coronavirus. Er möchte zeigen, „dass wir Menschen keineswegs dem Diktat der inneren Zerrissenheit ausgeliefert sind, dass wir vielmehr die Mög-

lichkeit haben, unser Dasein in weiten Bereichen selbst mitverantworten und mitgestalten zu können.“

In einem weiten Bogen erzählt der studierte Theologe von gelungenen Therapien, von hartnäckigen Zweifeln, vom Ringen um Lebensqualität und dem Mut, dem „inneren Gegenspieler“ mit Hilfe eines „inneren Verbündeten“ zu widersprechen. Als Resümee nach 50 Jahren Arbeit mit Menschen listet er über mehrere Seiten auf, womit „sein innerer Verbündeter“ ihn stärkt.

Den Abschluss des Buches bilden allerdings Worte, von denen er nicht sicher war, ob er sie veröffentlichen soll, weil er kein Missionar sein wolle. Doch er sagt sie: „Was der Mensch aus Nazareth in die Welt gebracht hat, (könnte) auch den Menschen von heute viel mehr geben ... als alle Weisheitslehren: Das Gefühl, im Leben gewollt, geborgen, getragen, geliebt zu sein, weil er und seine Geschichte mit dem Himmel und den Menschen die stärkste Kraft ist in der so zerrissenen und doch so herrlichen Welt.“



Uwe Böschmeyer
**Der innere
 Gegenspieler.**
**Wie man ihn findet
 und überwindet**
 2020, Ecowin Verlag
 Salzburg-München
 ISBN 978-3-7110-0264-8

► *auch das noch!*

Sogar meine jüdisch-agnostischen Freunde tragen einen Christbaum nach Hause – einen kleinen, verwordakelten: „Wir nehmen einen armen Baum, den sonst keiner will“, fordert die 13-jährige Tochter und weitet ihre soziale Ader auf die Schöpfung aus, also nein, nicht Schöpfung, sondern auf die organische Mitwelt. Und die Familie aus Afghanistan, mit der ich seit ihrer Flucht aus dem Iran befreundet bin, beschenkt mich zu Weihnachten, versehen mit einer „Merry Christmas“-Karte. Integration funktioniert – leider nur in einer Richtung, das christlich-agnostisch-wurschtige Österreich bewegt sich weniger.

Wie aber funktioniert das Weihnachtsfest ohne den Hintergrund des Glaubens an die Menschwerdung Gottes? Ganz einfach: Im Mittelpunkt steht ein Haufen Geschenke, garniert mit üppigem Essen und reichlichem Trinken. Vielleicht noch das obligate „Stille Nacht“ – peinlich falsch intoniert oder doch aus dem Radio, mit verlegenem Grinsen darauf wartend, dass endlich ausgepackt werden kann. Und wehe, es sind die falschen Geschenke: Dann bricht die getränkte Depressionsaggression durch und das Fest ist – alle Jahre wieder – geschmissen. (Wie wichtig doch auch nur ein Buchstabe ist: m.) Wie könnte denn eine gottlose Liturgie des Weihnachtsfestes ausschauen? Nun, ein Fest braucht einen Sinn: Geburt, Hochzeit, Schulerfolg, Berufsaufstieg, Erinnerung, Tod. Ja, sogar der kann gefeiert werden: Trauer sucht ebenso einen Rahmen wie Freude. Welchen Sinn also hat Weihnachten ohne Menschwerdung, ohne diese Freude über das kleine Jesusbutzerl mit der Verkündigung „einer großen Freude“?

Die Christianisierung des Erdkreises hat es sich ja leicht gemacht und bereits vorhandene Termine für Jahresfeste umgedeutet: So wurde eben aus dem Julfest zur Sonnenwende das Geburtsfest des Heilands. Heute müssen die der Religion entwachsenen Postchristen die vorhandenen Feste erneut umdeuten und mit Sinn füllen. Die Sache mit dem Familienfest haut ja nicht mehr so richtig hin –



da wird's mit all den Patchworksystemen schon allein terminmäßig schwierig und führt zu neuen Konflikten in den Familiendramen. Obwohl! Da wäre es doch eine gute Idee, die jüdische Tradition des Versöhnungsfestes umzufunktionieren! Tun wir doch ein Mal im Jahr so, als würden wir einander gutsein.

Aber: Lassen wir's lieber gutsein. Warten wir Silvester ab. Da ist Raketen-schießen und das Ins-Neue-Jahr-Trinken obligat und gottbefreit.

Lamoral

JÄNNER 2021	
10. bis 17.	Gebetswoche für die Einheit der Christen aus der Schweiz unter dem Motto: „Bleibt in meiner Liebe und ihr werdet reiche Frucht bringen“ (Joh 15,8-9) – fragen Sie Ihre Pfarrerin / Ihren Pfarrer nach dem ökumenischen Gottesdienst in Ihrer Pfarrgemeinde!
15.	Schwechat: „Dein Reich komme Spezial“ – ökumenischer Gebetsabend der Evangelischen Allianz, Heilig-Geist-Kirche, Andreas-Hofer-Platz 7, Info: 0699/18877783
17.	Mödling: Erinnerungs-Spaziergang mit Barbara Rauchwarter, 15.00 bis 17.00 Uhr, anschl. Gespräch im Evangelischen Lichthaus, Scheffergasse 10, Info: Info: 0699/18877382
24.	Mödling: Gemeindeforum: Rückblick und Ausblick, 11.00 bis 12.30 Uhr, Evangelisches Lichthaus, Scheffergasse 10, Info: Info: 0699/18877382
MÄRZ 2021	
5.	Weltgebetstag der Frauen aus Vanuatu (Südpazifik) unter dem Motto: „Worauf bauen wir?“ (Matthäus 7,24-27) – fragen Sie Ihre Pfarrerin / Ihren Pfarrer nach dem ökumenischen Gottesdienst in Ihrer Pfarrgemeinde!
5. bis 7.	Traisen: Bücherflohmarkt der evangelischen Pfarrgemeinde Traisen. Volksheim Traisen, Info: 0699/ 18877314
18.	Schwechat: Stufenkurs „Überrascht von der Freude“, Heilig-Geist-Kirche, Andreas-Hofer-Platz 7, jeden Donnerstag bis 10. März, jeweils 16.00 bis 18.00 Uhr, Info: 0699/18877783, Online-Anmeldung: www.evangschwechat.at (Kalender) oder marie.w@evangschwechat.at
19.	Schwechat: Stufenkurs „Überrascht von der Freude“, Heilig-Geist-Kirche Andreas-Hofer-Platz 7, jeden Freitag bis 11. März, jeweils 19.00 bis 21.00 Uhr, Info: 0699/18877783, Online-Anmeldung: www.evangschwechat.at (Kalender) oder marie.w@evangschwechat.at
19.	Traisen: Passionskonzert mit Orgel und Violoncello. Evangelische Auferstehungskirche Traisen, 19 Uhr, Info: 0699/ 18877314
19.	Schwechat: Ökumenischer Kreuzweg, Start: Heilig-Geist-Kirche, Andreas-Hofer-Platz 7, 17.30 Uhr, Info und Anmeldung online : 0699/18877829 oder www.evangschwechat.at
26.	Mödling: Ökumenischer Kreuzweg von der evangelischen Kirche, Schefferg. 8, über die röm.-kath. Spitalskirche und die röm.-kath. Herz-Jesu-Kirche bis zur röm.-kath. Kirche St. Othmar, Pfarrgasse 18, 18.00 Uhr, Info: 0699/18877382
26.	Gloggnitz: 30. Ökumenischer Stadtkreuzweg vom NÖ Pflege- und Betreuungszentrum, Wiener Straße 32, zur evangelischen Dreieinigkeitskirche, 20.00 bis 21.15 Uhr, Info: 0699/18877333
Redaktionsschluss für Termine: 31. Jänner 2021	

● TERMINE ●



Religion hat die Chance, sich als Teil der Gesellschaft zu zeigen, wenn sie das spannungsreiche Verhältnis von Individuen und sozialen Bereichen kritisch zum Thema macht.

Thomas Scheiwiller in thema (Seiten 4–6)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18,
3100 St. Pölten, 02742/73311

Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg

Ehrenamtliche Redaktion:

PfarrerIn Dr.ⁱⁿ Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Vzt. Johann Brunner (jb), Klaus Flack (kf), Pfarrer Mag. Siegfried Kolck-Thudt (sigi), MilSen. Mag. Michael Lattinger (ml), Pfarrer Mag. Andreas Lisson (al), PfarrerIn Mag.^a Birgit Schiller (bs), Dr.ⁱⁿ MMag.^a Astrid Schweighofer (as), Werner Sejka (ws), Dr. Erich Witzmann (ewi), Dr.ⁱⁿ Ulrike Wüstenhagen (uw).

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:

Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Hersteller: onlineprinters.at, Herstellungsort: Neustadt a. d. Aisch



Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142